

MARK L. LOUDEN

AMERIKANISCHES MISSINGSCH: SYNTAKTISCHE FOLGEN DES KONTAKTS ZWISCHEN NIEDERDEUTSCH UND HOCHDEUTSCH IN WISCONSIN*

1 EINLEITUNG

Die Geschichte der neuhochdeutschen Sprache wird durch eine wichtige soziolinguistische Entwicklung geprägt, die auch strukturell spürbare Konsequenzen hat: die Rede ist von der Entwicklung des geschriebenen Standarddeutsch zu einer gesprochenen Sprache. In diesem Zusammenhang sind mehrere sprachinterne und -externe Aspekte zu betrachten, die insbesondere für die Zweisprachigkeits- und Sprachkontaktforschung relevant sind und die sich vor allen Dingen mit der Frage nach einem möglichen Einfluss dialektaler Substrata auf die Standardsprache beschäftigen. Dabei werden Merkmale der so genannten „Umgangssprache“ ins Auge gefasst. Beispielsweise spricht HORST HAIDER MUNSKE in einem einschlägigen Beitrag von 1983 von „Umgangssprache als Sprachenkontakterscheinung“. In zahlreichen späteren Arbeiten weisen Forscher des gesprochenen Deutsch wie PETER AUER (1986) und HANNES SCHEUTZ (1999) auf die Unzulänglichkeit des Begriffs einer einzigen, klar abgrenzbaren Varietät hin, die sich diskret zwischen „Dialekt“ auf der einen Seite und „Schriftsprache“ auf der anderen befindet. In Wirklichkeit haben wir eher mit einem Kontinuum in dem sprachlichen Wissen eines Sprechers zu tun, was eine klare Antwort auf die Frage, wie viele unterschiedliche Varietäten einer Sprache oder sogar ganz unterschiedliche Sprachen dieser Sprecher kann, sehr schwer macht.

Dieser Beitrag befasst sich mit einem besonderen Beispiel der Entwicklung von dialektaler zu standardsprachlicher Einsprachigkeit in der Geschichte der deutschen Sprache, einer Entwicklung, die sich allerdings nicht in Deutschland sondern in Nordamerika als Folge einer langen Migrationsgeschichte abgespielt hat. Bereits seit dem späten 17. Jahrhundert sind Deutsche nach Nordamerika ausgewandert. Diese Auswanderung erreichte ihren Höhepunkt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts: zwischen 1848 und 1914 kamen fast sechs Millionen Deutsche in die USA, von denen sich die Hälfte in Städten niederließ, während die andere Hälfte als Bauern oder Handwerker auf dem Land, meistens im Mittleren Westen, siedelte. Im Bundesstaat Wisconsin im oberen Mittleren Westen war die Präsenz deutscher Einwanderer und ihrer Nachkommen so stark, dass Wisconsin noch heute als der „deutscheste“ aller amerikanischen Bundesstaaten bekannt ist. Die erste deutsche Siedlung in Wisconsin war „Freistadt“, gegründet 1839 durch 30 alt-lutherische Familien aus Hinterpommern. Die Mehrheit der Deutschen, die diesen ersten Siedlern nach Wisconsin gefolgt sind, stammte auch aus lutherischen Bauern- und Handwerkerfamilien aus dem Norden, besonders dem Nordosten des ehemaligen Deutschen Reichs.

* Für die stilistische Verbesserung dieses Beitrags bin ich Prof. Dr. Alexandra Lenz (Wien) sehr dankbar.

Soziolinguistisch gesehen sprachen die ersten deutschen Siedler in Wisconsin überwiegend niederdeutsche, häufig ostpommersche Dialekte (vgl. LOUDEN 2009). Die geschriebene deutsche Standardsprache war ihnen zwar als Sprache der Kirche und der Schriftkultur bekannt, doch überwiegend nur rezeptiv. Somit lag also eine klassische Diglossie-Situation vor. Obwohl die meisten Nachkommen der ersten Generation auch eine englischsprachige Kompetenz erwarben, blieben in vielen ländlichen Gemeinden in Wisconsin bis ins 20. Jahrhundert hinein Deutsch bzw. niederdeutsche Dialekte die Hauptverkehrssprache(n). In der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts wurde Deutsch schließlich durch Englisch ersetzt, eine Entwicklung, die für fast alle migrantensprachlichen Gemeinden in den USA typisch ist.

Interessanterweise erfolgte die Verschiebung von (Nieder)deutsch nach Englisch in Wisconsin aber nicht direkt. Stattdessen sind die Kinder mancher Dialektsprecher quasi über den „standarddeutschen Umweg“ dorthin gelangt. Um 1900, also eine oder zwei Generationen nach der Einwanderung, haben Niederdeutsch sprechende Kinder Hochdeutsch in ihren (meistens parochialen) Schulen erworben, und haben dann im Erwachsenenalter ihre Kinder auf Hochdeutsch erzogen. So kam es dazu, dass es in Wisconsin heute noch Sprecher norddeutscher Herkunft gibt, die in den 1920er und 1930er Jahren geboren wurden und „Wisconsin-Hochdeutsch“ sprechen. Also haben sich in USA gesprochene Varietäten des Hochdeutschen gebildet, die nicht von Standarddeutsch sprechenden Einwanderern nach Amerika gebracht worden sind. In ehemaligen Niederdeutsch sprechenden Gemeinden (die es in Wisconsin früher reichlich gegeben hat) ähneln diese standardsprachlichen Varietäten dem gesprochenen Standarddeutschen im Norden von Deutschland, d. h. es gibt Indizien dafür, dass es sich bei beiden Varietäten um das Ergebnis einer parallelen Entwicklung handelt.

Schwerpunkt dieses Beitrages sind syntaktische Merkmale dieses „Wisconsin-Hochdeutsch“, das ich auch „amerikanisches Missingsch“ nenne. Der Begriff „Missingsch“ bezieht sich (oft scherzhaft) auf Varietäten des gesprochenen Standarddeutsch niederdeutscher Muttersprachler und ist oft in literarischen Werken volkstümlicher Art (z. B. von Fritz Reuter) thematisiert worden.¹ Die zentrale Frage ist: Inwiefern wird Wisconsin-Hochdeutsch von einem niederdeutschen Substrat syntaktisch beeinflusst? Die Daten, die hier herangezogen werden, stammen von Aufnahmen mit drei Sprechern aus derselben Familie in Freistadt/Wisconsin: einem Vater (Herbert S.) und einer Mutter (Esther S.), die beide Pommersch als Muttersprache erwarben, und ihrem Sohn (Harold S.), der mit seinen Eltern nur Hochdeutsch (und später Englisch) und mit seinen Großeltern Pommersch sprach. Alle drei Sprecher verbrachten ihr ganzes Leben in Freistadt und wurden im Sommer 1968 von Jürgen Eichhoff, damals Professor für Germanistische Linguistik an der University of Wisconsin–Madison, aufgenommen. Der Vater wurde zweimal aufgenommen, einmal auf Pommersch und das zweite Mal auf Hochdeutsch; die Aufnahmen mit der Mutter und mit dem Sohn wurden beide auf Hochdeutsch geführt. Die digitalisierten

1 Siehe TEUCHERT (1961). Auch sehr aufschlussreich in dieser Hinsicht ist die Studie von DAHL (1974).

Aufnahmen (aus der „Eichhoff Collection“, EIC) gehören zum Bestand des North American German Dialect Archive am Max Kade Institute for German-American Studies an der University of Wisconsin–Madison.

Im Folgenden beschränke ich mich auf nur einen Bereich der Syntax, nämlich den Satzbau. Dabei untersuche ich Haupt- und Nebensatzstrukturen, sowie Konstituenten, die sich zwischen Sätzen befinden, und die Satzkoordination. Im Zusammenhang mit der Besetzung des Satzvorfelds durch semantisch-pragmatisch „schwache“ Elemente werden auch Referenz-Aussage-Strukturen und Rechtsexplikationen, sowie auch die Aufspaltung von Pronominaladverbien behandelt. Die satzstrukturellen Gemeinsamkeiten zwischen den ursprünglichen wisconsin-pommerschen Dialekten und dem Wisconsin-Hochdeutschen werden im Laufe der Analyse deutlich. Es wird dabei gezeigt, dass das sprachliche Wissen der Sprecher aus Freistadt weitgehend auf einer einheitlichen Syntax beruht, was in der Zweisprachigkeitsforschung als „compound“ statt „coordinate bilingualism“ beschrieben wird. Bidialektalität wird also als eine Form von „compound bilingualism“ verstanden (vgl. HEREDIA/BROWN 2006).

2 TEXTBEISPIELE

Wir beginnen mit Transkriptionen von Ausschnitten aus den Aufnahmen von den drei Sprechern aus Freistadt. Die Ausschnitte stammen aus Antworten in freiem Gespräch auf Fragen, die vom Aufnahmeleiter (Jürgen Eichhoff) gestellt wurden. Wie bereits erwähnt stammen die Sprecher aus der gleichen Familie „S.“: Vater Herbert (EIC 055/056) wurde 1901 geboren und ist 1984 gestorben; Mutter Esther (EIC 054) wurde 1908 geboren und ist 2001 gestorben. Beide stammten von den ersten Siedlern in Freistadt ab und gehörten also zur zweiten Generation nach der Einwanderung. Beide sprachen mit ihren Eltern Pommersch, lernten aber Hochdeutsch in der zweisprachigen parochialen Schule. Mit ihren eigenen Kindern und untereinander haben sie Hochdeutsch geredet. Ihr ältester Sohn Harold (EIC 053), der dritte Sprecher, wurde 1929 geboren, besuchte die gleiche Schule wie seine Eltern und lebt heute noch. Er spricht heute noch fließend Wisconsin-Hochdeutsch, kann aber auch gut Pommersch, das er mit seinen Großeltern und anderen Leuten von ihrer Generation sprach.

- (1) Herbert S. (1901–1984) [Wisconsin-Pommersch, EIC 056]²

De Urgroßvader kam . . . hei kam im 1839 kam hei hier t'Land von New York, Albany. Und denn hier, sin se na Milwaukee komme, un von Milwaukee sin se hier rutekomme. Ham se t'Land ankeiken. Un dunn hebben se dei Familien hier rutebröcht un hewwe sich hier ansiedelt. Und dat is noch . . . bitten hütigen Dag kamme sich dat noch alles gaut, wenn man dat lässt, alles gaut nadenke, wie dat

- 2 Bei dieser und weiteren standarddeutschen Übersetzungen wisconsin-pommerschen Texte habe ich versucht, so wortgetreu zu verfahren wie möglich, um den Vergleich mit dem Original zu erleichtern.

bal het gaae. Dat was nicht liecht fer die Peioniere, dat Holt runner te schlagen un verbrennen, un die Stein a'm Weg bringen oder iegrawen, et ganse Jahr, wat se daan hewwen. Un dei Strück un Unkruut un wat nü noch alles im Busch wast. Dat war ... das war ... dat was en „very hard work“.

‘Der Urgroßvater kam ... kam ... er kam im 1839 kam er hier zu Land von New York, Albany. Und dann hier, sind sie nach Milwaukee gekommen und von Milwaukee sind sie hier rausgekommen. Haben sie das Land angeguckt. Und dann haben sie die Familien hier rausgebracht und haben sich hier angesiedelt. Und das ist noch ... bis den heutigen Tag kann man sich das noch alles gut, wenn man sich lässt, alles gut nachdenken, wie das bald (fast) gegangen wäre. Das war nicht leicht für die Pioniere, das Holz runter zu schlagen und zu verbrennen, und die Steine aus dem Weg bringen oder eingraben, das ganze Jahr, was sie getan haben. Und die Strünke und Unkraut und was nun noch alles im Busch wächst. Das war ... das war ... das war eine sehr harte Arbeit.’

(2) Herbert S. (1901–1984) [Wisconsin-Hochdeutsch, EIC 055]

Well, was ich sagen wollte, die ... mein Urgroßvater, Martin S., der kam hier mit seine Familie, und mein Großvater war zwelf Jahre alt damals. Und dann sin se nach Milwaukee hin und zurück zu Fuß gegangen, das war ... das war damals sehr ... „the only transportation“, wie man sagen tut. Und naja, was soll ich jetzt noch sagen? Die ham das Land hier ausgesucht, drei Peioniere, das war der von Rohr und der Radue und mein Urgroßvater. Die ham das Land ... die ham nach die Bäume, Hartholz, Eichen, Zuckerholz und natürlich Elm (Ulme) und so weider. Das war fruchtbares Land und hoch. Sie ham nicht das niedrige Land so viel beschaut. Niedriges gibt's immer mit im guden Land. Und ich weiß jetz nicht, se ham mit Ochsen angefangen, das ist selbverständlich, Pferde hadden se nich. Und sie ham Blockhaus gebaut und Zelde, so dass die Leude könnten reinziehen, wie se von Milwaukee hier raus kamen.

(3) Esther S. (1908–2001) [Wisconsin-Hochdeutsch, EIC 054]

Meine Großmutter in Deutschland erzählt, dass da wurde alle Viertel Jahr gebacken. Das Brot wurde angemacht mit Hefen, es musste aufgehen, und dann wurden diese große Pfannen auf en Schubkarr geladen und nach dem community Backofen gebracht. Und dies musste ungefähr ein Viertel Jahr reichen. Dann wurde wieder gebacken. Sie erzählt uns, dass sie oft sehr hungrig war. Und ihre Mutter ging ... gab ihr öfters ein Stück trockenes Brot unter dem Kopfküssen, dass sie doch nicht hungrig einschlafen brauchte. Wir durften nie was fortschmeissen. Was die Hunde und Katzen nicht bekamen ... was, was ... wir durften nie was fortschmeissen. Das, was übrigblieb, was wir nicht mehr essen konnten, das haben die Hunde und Katzen bekommen. Sie war eine Wittfrau (Witwe). Sie kam rüber mit ihrem Manne und dies waren ihre Flitterwochen. Die Hochzeitsreise war auf den ... über den Ozean. Sie hatte fünf Kinder. Und wie das fünfte zwei Wochen alt war, starb ihr Mann. Und so musste sich ... sie sich mit Waschen für andere Leude oder auch auf dem Farm helfen, so musste sie ihr

Leben machen. Und ich habe sehr viel von ihr gelernt, dass man nicht ümmer vieles wegschmeißen tut, dass man von allem Gebrauch macht, was man hat.

(4) Harold S. (1929–) [Wisconsin-Hochdeutsch, EIC 053]

[Jürgen Eichhoff: Und erzählen Sie uns noch mal, wo Sie Deutsch gelernt haben.]

Wir haben Deutsch gelernt in die Schul. Well, erstlich emal zu Haus wurd sehr wenig Englisch gesprochen. Wenn wir nach Schul kamen, da wurd denn vormiddags war alles Deutsch. Da haben wir denn angefangen mit die deutsche Fibel un Religion. Das war die Schul hier bei die Kirch, wurd auch alles in Deutsch unterricht. Und die . . . von die Bibel, alles in Deutsch. Und nachmiddags dann kam der Schullehrer dann an mit den englischen Primer (Fibel), dann wurd Englisch gelernt.

[JE: Lernen die Kinder heute noch Deutsch?]

Ein wenig, vielleicht einmal oder zweimal die Woch ham se ne kurze Stunde, da wird denn so en bisschen Deutsch gelernt, aber sonst nicht viel.

[JE: Ihre Kinder, können die Deutsch?]

Meine Kinder sind sechs, fünf und drei. Nein, die wissen nicht Deutsch.

[JE: Erzählen Sie uns jetzt noch mal so am Ende, in der Gegend hier, ob da noch mehr Leute sind, die Deutsch sprechen und was für Sprachen die reden.]

Unser Blaschor (unsere Blaskapelle) since . . . seit die Zeit, wir nennen uns die Alde Kameraden, sprechen wir mehr Deutsch denn wir sonst getan haben. Aber das ist ein gutes Ding für . . . wir üben das ein wenig jetzt. Sonst hier rum, die Alten können noch alle Deutsch sprechen, aber das fällt auch sehr ab. Die Kinder oder Großkinder, die können das nicht mehr verstehen und missen se in Englisch sprechen und dann wird das auch viel vergessen und da wird auch sehr viel Halb-Englisch und Halb-Deutsch zusammen gesprochen. Es hört sich efters mal ganz gelungen (lustig) an . . . „Wir wollen all jetzt in den Water hereinjumpen“. So was hört ma auch efters mal.

Im Folgenden gehe ich auf mehrere Aspekte des wisconsin-hochdeutschen Satzbaus ein, die mit ostpommerschen und wisconsin-pommerschen Strukturen übereinstimmen. Aus Platzgründen führe ich hauptsächlich Daten aus dem Wisconsin-Hochdeutschen und nicht dem Wisconsin-Pommerschen an. Ich werde jedoch gelegentlich aus einer Studie von 1931 zu einem europäischen ostpommerschen Dialekt zitieren, in der ein paar interessante Beobachtungen zur Syntax gemacht werden. Ich erwähne diese Studie, um zu unterstreichen, dass die wisconsin-pommerschen Strukturen (und später die wisconsin-hochdeutschen Strukturen) keine Neuerungen darstellen, sondern von Europa ererbt sind.

3 ALLGEMEINES ZUM SATZBAU

Was wir über den Satzbau im Ostpommerschen sagen können, gilt auch für viele andere deutsche Dialekte und dialektnahe Varietäten der deutschen Umgangssprache.

1931 machte GEORG MAHNKE (1931, 65–66) folgende Bemerkung zum Satzbau im Dialekt von Schlawe in Hinterpommern:

Der Satzbau ist sehr einfach, meist werden nur Sätze mit Subjekt, Prädikat, Attribut und Objekt gebildet. Zusammengesetzte Sätze sind im allgemeinen nur koordinierte Hauptsätze. Untergeordnete Nebensätze werden fast immer vermieden. Die gebräuchlichste Konjunktion ist *un* 'und'. Satzgefüge mit subordinierten Nebensätzen (kausalen, konsekutiven oder attributiven Charakters) werden gewöhnlich zu mehreren selbständigen Sätzen aufgelöst: z. B. *Dai ul Möllersch, dai al lang krank was, is gisten schturwe, al aie âe Dochde kam.* Unnatürlich! Meist wird diese Gedankenreihe so ausgedrückt: *T'ul Möllersch is gisten schturwe. – Zai was gå al inne krank. As de Dochde kam, was s' al doot.* 'Die alte Frau Müller, die schon lange krank war, ist gestern gestorben, kurz bevor ihre Tochter ankam.'

Diese „Einfachheit“ im Satzbau ist im Wisconsin-Pommerschen, sowie im Wisconsin-Hochdeutschen ganz offensichtlich. Als erstes Kennzeichen dieser Einfachheit in beiden Varietäten können wir eine klare Vermeidung der Satzeinbettung anführen: einzelne Sätze, seien es Haupt- oder Nebensätze, werden überwiegend aneinander gereiht statt ineinander verschachtelt. Um das zu veranschaulichen, können wir noch einmal die Transkriptionen von Herbert S. anschauen (1'), (2'), dieses Mal mit Klammern, die zeigen, wo die (wahrscheinlichen) Teilsatzgrenzen liegen. (NB: Im ersten Satz in (1') liegt ein Beispiel eines Drehsatzes vor; die „Gelenkskonstituente“ (vgl. SCHEUTZ 1992, 243), hier eine Präpositionalphrase, steht in Kursiv.)

(1') Herbert S. (1901–1984) [Wisconsin-Pommersch, EIC 056]

De Urgroßvader kam ... [hei kam *im 1839* kam hei hier t'Land] von New York, Albany. Und [denn hier, sin se na Milwaukee komme], un [von Milwaukee sin se hier rutekomme]. [Ham se t'Land ankeiken]. Un [dunn hebben se dei Familien hier rutebröcht] un [hewwe sich hier ansiedelt]. Und dat is noch ... [bitten hütigen Dag kamme sich dat noch alles gaut, [wenn man dat lāsst,] alles gaut nadenke], [wie dat bal het gaee]. [Dat was nicht liecht fer die Peioniere], dat Holt runner te schlagen un verbrennen, un die Stein a'm Weg bringen oder iegrawen, et ganze Jahr, [wat se daan hewwen]. Un dei Strück un Unkruut un [wat nü noch alles im Busch wast]. Dat war ... das war ... [dat was en „very hard work“].

(2') Herbert S. (1901–1984) [Wisconsin-Hochdeutsch, EIC 056]

Well, [was ich sagen wollte], die ... mein Urgroßvader, Martin S., [der kam hier mit seine Familie], und [mein Großvater war zwölf Jahre alt damals]. Und [dann sin se nach Milwaukee hin und zurück zu Fuß gegangen], [das war damals sehr ... „the only transportation“], [wie man sagen tut]. Und na ja, [was soll ich jetzt noch sagen]? [Die ham das Land hier ausgesucht], drei Peioniere, [das war der von Rohr und der Radue und mein Urgroßvater]. Die ham das Land ... die ham nach die Bäume ... Hartholz, Eichen, Zuckerholz und natürlich Elm und so weider. [Das war fruchtbares Land] und hoch. [Sie ham nicht das niedrige Land so viel beschaut]. [Niedriges gibt's immer mit im guden Land]. Und [ich weiß jetzt nicht], [sie ham mit Ochsen angefangen], [das ist selbverständlich], [Pferde

hadden se nich]. Und [sie ham Blockhaus gebaut] und Zelde, [so dass die Leude könnten reinziehen], [wie sie von Milwaukee hier raus kamen].

Die Vermeidung von eingebetteten Nebensätzen ist ebenso klar in den Aufnahmen von Esther S. und Harold S. Neben diesen fehlenden Satzeinbettungen ist noch ein weiteres interessantes Phänomen festzustellen. Die Rede ist von der Vermeidung von vollen NPs oder Adverbialien im Satzvorfeld. Die folgende Tabelle 1 zeigt die prozentuelle Verteilung von drei verschiedenen Hauptsatztypen in den drei Aufnahmen je nachdem, was sich im Vorfeld befindet: eine Nominalphrase (normalerweise ein Subjekt) oder ein Adverbiale (XP); eine Pro-Form, z. B. Pronomen, Demonstrativpronomen, *da/dann/denn* (Pro); oder nichts (\emptyset). Fünf Beispiele für die drei Hauptsatztypen sind in (5)–(9) einzusehen. Das Vorfeld ist jeweils kursiv hervorgehoben. Des Weiteren gibt die Tabelle die Anzahl von Nebensätzen an, in denen das Vorfeld per definitionem leer steht oder unter Umständen durch ein *w*-Wort belegt ist.

	Herbert S.	Esther S.	Harold S.
HS-XP	93 (16 %)	92 (32 %)	44 (14 %)
HS-Pro	358 (63 %)	141 (48 %)	184 (58 %)
HS- \emptyset	32 (6 %)	5 (2 %)	18 (6 %)
NS	82 (15 %)	52 (18 %)	69 (22 %)

Tab. 1: Prozentuelle Verteilung von (drei Typen von) Hauptsätzen und Nebensätzen

HS-XP

(5) *das Brot* wurde angemacht mit Hefen

(6) *und wie das fünfte [Kind]* zwei Wochen alt war, starb ihr Mann

HS-Pro

(7) *die Kinder oder Großkinder, die* können das nicht mehr verstehen

(8) *und nachmiddags, dann* kam der Schullehrer denn an mit den englischen primer

HS- \emptyset

(9) \emptyset wurd auch alles in Deutsch unterricht

Es wird klar, dass bei allen Sprechern der Hauptsatztyp „Pro“ überwiegt, d. h. die meisten Sätze fangen mit einer Pro-Form d. i. einer pragmatisch eher schwächeren Form an. Wenn man die zwei weiteren Typen dazu rechnet, Hauptsätze, in denen das Vorfeld leer steht (HS- \emptyset), und Nebensätze (im Fettdruck), dann sind Sätze mit semantisch-pragmatisch „vollem“ Material im Vorfeld (Hauptsätze des Typs XP, die erste Zeile in der Tabelle, im Normaldruck) in der klaren Minderheit: 16 % bzw. 32 % bzw. 14 %. Volle NPs und Adverbialien, die im Standarddeutschen typischerweise im Vorfeld stehen, befinden sich im Wisconsin-Hochdeutschen (sowie im Wisconsin-Pommerschen) häufiger in dem Raum zwischen Sätzen, d. h. entweder im Vorvorfeld oder im Nachfeld.

3.1 Referenz-Aussage-Strukturen; Rechtsexplikationen

Bei Konstruktionen, an denen das Vorvorfeld beteiligt ist, haben wir es mit so genannten Referenz-Aussage-Strukturen zu tun (DUDEN 2006, 1210–1211). Dabei befindet sich eine Nominalphrase oder ein Adverbiale (der Referenzausdruck) im Vorvorfeld; im Vorfeld selbst steht dann eine Pro-Form (auch hier in Kursiv). Prosodisch kann der Referenzausdruck in diesen Strukturen im Wisconsin-Hochdeutschen (wie im Wisconsin-Pommerschen) mit der darauffolgenden Aussage entweder integriert oder nicht integriert sein. Die Beispiele für den Typ HS-Pro (10) und (11) sind hier wiedergegeben.

(10) die Kinder oder Großkinder, *die* können das nicht mehr verstehen

(11) und nachmittags, *dann* kam der Schullehrer denn an mit den englischen primer

Solche Konstruktionen sind natürlich im heutigen gesprochenen Deutsch sehr bekannt (vgl. GÜNTNER 1999) und werden wohl in den meisten, wenn nicht allen deutschen Dialekten vorkommen. Die Häufigkeit dieses Referenz-Aussage-Musters speziell im europäischen Pommerschen erwähnt auch MAHNKE (1931, 66).

Bezeichnend für die S[chlauer] M[undart] ist die Wiederholung eines Substantivs durch ein *Pron. dem.* in Fällen, wo das hd. Sprachgefühl es als überflüssig oder gar störend empfindet. Besonders wird diese Art des Pleonasmus in längerer, erzählender Rede angewandt. [...] Diese Erscheinung ist wohl für das ganze nd. Sprachgebiet charakteristisch.

Der Referenzausdruck in solchen Konstruktionen kann auch am rechten Satzrand, d. h. im Nachfeld, vorkommen, wie die Beispiele (5) und (6) zeigen. Bei solchen Sätzen haben wir es mit Rechtsexplikationen zu tun, „Expansionen“ (im Sinne von AUER 1991, 140) am rechten Satzrand, die alle im Wisconsin-Hochdeutschen hoch produktiv sind; vgl. (12) und (13).

(12) die ham das Land hier ausgesucht, drei Peioniere

(13) wie das hat sich ausgedehnt, der Ackerbau

Die zwei häufigsten Rechtsexplikationen im Wisconsin-Hochdeutschen (wie im gesprochenen Deutsch) sind Ausklammerungen (prosodisch integriert) und Nachträge (prosodisch nicht integriert).³

3.2 Aufspaltung von Pronominaladverbien

Ein weiteres Phänomen, das mit dem Auftreten einer Pro-Form im Vorfeld zusammenhängt, ist die Aufspaltung (manchmal auch mit Verdoppelung) von Pronominaladverbien. Solche Konstruktionen sind natürlich bekannte Schibboleths im

3 Eine Rechtsexplikation ist eine rechts vom Satzrand stehende Konstituente, die semantisch mit einer Pro-Form im vorangehenden Satz identisch ist (DUDEN 2006, 1223).

nördlichen gesprochenen Deutsch, eine klare Substratwirkung des Niederdeutschen. Beispiele aus den Eichhoff-Aufnahmen mit den drei Informanten aus der Familie S. sind in (14)–(18) unten.

- (14) ich hab mal versucht Farbe dran zu tun un *da* bin ich *mit* angeschwindelt worden [Herbert S.]
- (15) wir sehen auch zu, dass wir *da* Geld *für* kriegen [Harold S.]
- (16) *da* ging's *damit* los [Herbert S.]
- (17) das war immer schlechte Arbeit, wenn *da* Diesel *drin* war [Herbert S.]
- (18) und dann wurde sie in das heiße Wasser getan, *wo* wir hatten den Schweinekopf *drin* gekocht [Esther S.]

3.3 Verb-Erst-Sätze, Satzkoordination durch *un(d)*

Pragmatisch noch schwächer als Pro-Formen ist natürlich nichts (\emptyset) im Vorfeld. Verb-Erst-Sätze kommen im Wisconsin-Hochdeutschen nicht allzu häufig vor (6 %, 2 % bzw. 6 % aller Sätze bei den drei Sprechern), doch sind manche Beispiele recht interessant, weil sie mit einem besonderen Aspekt der Satzkoordination verbunden sind. Beispiele sind in (19)–(22).

- (19) man muss die Bäume abmachen un \emptyset schleppt ma se heraus natürlich [Herbert S.]
- (20) die Kinder oder Großkinder die können das nicht mehr verstehen un \emptyset missen se in Englisch sprechen [Harold S.]
- (21) das hat mich so über sechs hundert Dollar gekost für die Sprayerei un \emptyset hab ich noch alles selber getan [Harold S.]
- (22) un denn wird dann so en lecktrischen fencer angestellt un der beißt sehr gut un \emptyset gleicht man selber nich anfassen [Harold S.]

Bei diesen vier Beispielen spielt möglicherweise das *un(d)* eine entscheidende Rolle. Wir erinnern uns daran, dass MAHNKE im obigen Zitat erwähnt, im Schlawischen sei *un* „die gebräuchlichste Konjunktion“ (MAHNKE 1931, 65–66). Im Allgemeinen ist *und* ein spannendes Thema in der deutschen Dialektsyntax (vgl. WEISE 1911). An einer anderen Stelle sagt MAHNKE (1931, 68) Folgendes zu *un*:

Einige Hilfszeitwörter und Praeteritopraesentia, z. B. *mögen*, *sollen*, *wollen*, *müssen*, bewirken eine Umstellung des nachfolgenden Infinitivs und Objekts, wenn ein zweiter Infinitiv durch die Konjunktionen *un* 'und' und *ore* 'oder' angeschlossen ist. Es besteht die Tendenz, die Verbeile einander zu nähern und die adverbiale Bestimmung ans Satzende zu stellen.

Beispiele: *du kannst henfahre un hole Mahl* ‘Du kannst hinfahren und Mehl holen’ – *du wist ne Stock nahme un schlae s’?* ‘Du willst einen Stock nehmen und sie schlagen?’

Die Umstellung erfolgt immer, wenn das zum 2. Infinitiv gehörige Objekt ein Pronomen ist, während beide Stellungen vorkommen, wenn das Objekt durch ein Nomen ausgedrückt wird. In folgendem Satz ist nur diese Stellung möglich: *du schast komme un rose di* ‘du sollst kommen und dich ruhen’; aber es heißt: *du schast komme un di autrose* ‘du sollst kommen und dich ausruhen’. (Zusammengesetztes Verb!)

Obwohl die Bedingungen für solche Umstellungen im Wisconsin-Pommerschen anders zu sein scheinen, sind dennoch Ähnlichkeiten zu beobachten. In Aufnahmen mit anderen Wisconsin-Pommersch-Sprechern aus Freistadt habe ich Sätze wie (23) gefunden.

- (23) *As se na Milwaukee keime, dünn hewwe se eiste drei Kundschafte utschickt, dei mösste dei Ümjegend bekicke un komme tröög un – was soll ma noch sege? – un berichte, wie se dat Land befunne hewwe* [Wisconsin-Pommersch (Freistadt)]
(wörtlich) ‘Als sie nach Milwaukee kamen, dann haben sie zuerst drei Kundschaften ausgeschickt, die mussten die Gegend begucken *und kommen* zurück und – was soll man noch sagen? – und berichten, wie sie das Land befunden haben’

Parallele Beispiele aus dem Wisconsin-Hochdeutschen sind die Folgenden:

- (24) *da konnten se immer hingehen un holen sich frisches Wasser jeden Tag* [Harold S.]
(25) *sie können da reingehen un legen sich hin* [Harold S.]

In diesen Sätzen stellen wir eine Umstellung von Infinitiv und Komplement nach *un(d)* fest; in den Sätzen (19)–(22) haben wir es mit der Ellipse eines pronominalen Elements (*dann, so, das, den*) im Vorfeld zu tun. Was alle sechs Sätze gemeinsam haben, ist aber, dass ein Verb unmittelbar auf das *un(d)* folgt. In der deutschen Satzpragmatik wird die Stellung des finiten Verbs mit unterschiedlicher Hervorhebung assoziiert, wobei die Endstellung (in Nebensätzen) eine neutrale Bedeutung innehat und die zweite bzw. (oberflächlich) erste Stellung mit jeweils erhöhtem Nachdruck verbunden ist. In den durch *un(d)* eingeleiteten Sätzen ist die verhältnismäßig linke Stellung des finiten (oder nicht finiten) Verbs ein Zeichen von solchem erhöhten Nachdruck. Dass die Umstellung nach *un(d)* aber fakultativ – also kontextbedingt – ist, zeigen die folgenden „normalen“ Sätze mit nicht vorangestelltem Infinitiv (kursiv hervorgehoben).

- (26) *ham wir noch vierzig, fuffzig Acker Korn, was wir für reif werden lassen un die corn cribben rein elevaten tun*
(27) *kriegt man nix weider ferdig den ganzen Tag lang als Küh melken un Ställ rein machen und Küh füttern*

3.4 Verbstellung im Nebensatz

Wir kommen nun zur Frage der Stellung des finiten Verbs im Wisconsin-Pommerschen und im Wisconsin-Hochdeutschen. In beiden Varietäten findet man so genannte „abhängige Hauptsätze“ der Form „Ich weiß, du kannst das“. In den Wisconsiner Varietäten, wie auch im Ostpommerschen (MAHNKE 1931, 69), kommt die Verbzweitstellung manchmal auch in Sätzen vor, die durch scheinbare Komplementierer eingeleitet werden. Diese Variation bedeutet meines Erachtens keineswegs den „Verlust“ der Nebensatzwortstellung (vgl. die Diskussion um *weil* + Hauptsatzwortstellung im Deutschen). Im Gegenteil, es handelt sich hier mit großer Wahrscheinlichkeit um ein ererbtes, uraltes Wortstellungsmuster aus der Geschichte der deutschen Sprache, wobei unterschiedliche Verbpositionen mit unterschiedlicher Pragmatik korreliert werden (was im Vorangehenden bereits diskutiert wurde). Wichtig zu erwähnen ist die Tatsache, dass die Verbzweitwortstellung bei abhängigen Hauptsätzen im Wisconsin-Hochdeutschen fakultativ ist, d. h. wir haben es hier nicht mit einer obligatorischen Umstellung unter rein syntaktischen Bedingungen zu tun. In (28)–(35) führe ich Beispiele von abhängigen Hauptsätzen neben normalen Nebensätzen mit ähnlichen Lexemen an.

(28) so dass die Leude könnten reinziehen

aber

(29) wo wir das Messer hinten kriegen konnten

(30) vielerseits hat ma gelesen und gehört, dass sie haben die Häuser abgebrannt,
die Indianer, die Peioniere tot gemacht

aber

(31) dass ma alles ausgenutzt hat

(32) meine Großmutter in Deutschland erzählt, dass da wurde alle Viertel Jahr
gebacken

aber

(33) dass das Fell abgezogen wurde

(34) meine Mutter erzählte mir, dass sie mussten Rock über Rock anziehen und
Mantel über Mantel, um warm zu bleiben

aber

(35) dass sie doch nicht hungrig einschlafen brauchte

Nicht überraschend stellt MAHNKE (1931, 69) ähnliche Variation in der Wortstellung im Schlawischen fest, wie *wenn du wärst eier hier wast* wörtlich ‘wenn du wärest eher hier gewesen’.

4 SCHLUSSBEMERKUNGEN

Zu Beginn dieses Beitrages habe ich die unstrittige These formuliert, dass die deutsche Umgangssprache kein einheitliches linguistisches System zwischen den Polen Dialekt und Schriftsprache darstellt, sondern dass es sich dabei vielmehr um ein komplexes Kontinuum handelt. Was wir in Sprachgemeinschaften wie Freistadt/Wisconsin beobachten können, ist, dass dieses Kontinuum eine sehr enge Variationsbreite aufgewiesen hat bzw. aufweist. Was Sprecher ganz klar als „Hochdeutsch“ identifizier(t)en, ist zu einem sehr hohen Grade relexifiziertes Niederdeutsch. Die grammatischen Unterschiede (im Satzbau und vielen anderen Bereichen der Morphosyntax, z. B. im Kasussystem, im Tempus-Aspekt-System, und in der Bildung von Relativsätzen) zwischen diesen Varietäten sind so gering, dass wir Sprecher wie Herbert S., Esther S. und Harold S. eigentlich nicht als deutsch-zweisprachig sondern eher als deutsch-bidialektal beschreiben können. Insofern ähnelt ihr sprachliches Wissen dem, was man in der Zweisprachigkeitsforschung „compound bilingualism“ nennt (vgl. JOHNSON/JOHNSON 1998, 30). In unserem Fall verfügen die Sprecher zwar über zwei Lexika, aber nur eine einzige deutsche Basisgrammatik (inkl. auch der Phonologie).

Die soziolinguistische Situation in Freistadt muss parallel gewesen sein zu der in dem norddeutschen „alten Land“ der Vergangenheit, wo man häufiger von „Missingsch“ sprach. Wenn Niederdeutsch-monolinguale Sprecher anfangen, Standarddeutsch zu sprechen, glich das Ergebnis sehr wahrscheinlich dem in Freistadt: statt eine verwandte Fremdsprache zu erwerben, haben Niederdeutsch-Sprecher sich zuerst auf ihre muttersprachliche Grammatik verlassen und den psycholinguistischen Weg des geringsten Widerstands eingeschlagen. Das Resultat war – wie gesagt – in Freistadt Bidialektalität und nicht Zweisprachigkeit.

Es ist interessant festzustellen, wie das heutige Verhältnis zwischen Dialekt und Standardsprache im Norden von Deutschland dargestellt wird (z. B. KÖNIG 2004, 134, Grafik oben). Es wird heute angenommen, dass Niederdeutsch und Standarddeutsch zwei unterschiedliche Sprachen sind, während hochdeutsche (besonders mitteldeutsche) Dialekte und die Standardsprache strukturell viel näher zueinander stehen. Regionale Umgangssprachen sollen im heutigen Norden kaum von einem niederdeutschen Substrat beeinflusst werden, während im Süden Dialekte, Umgangssprachen und Standard auf einem Kontinuum angelagert werden. Der historische Ursprung der Standardsprache im östlichen mitteldeutschen Raum stützt diese Annahme, doch ist fraglich, ob die Kluft zwischen dem Niederdeutschen und der Hochsprache *strukturell* (und nicht nur lexikalisch) tatsächlich größer ist als zwischen etwa dem Thüringischen und der Standardsprache. Es ist nicht zu bezweifeln, dass die große Mehrheit der Norddeutschen keinen Dialekt mehr spricht, aber wenn es heute noch norddeutsche Umgangssprachen gibt, die strukturell (z. B. syntaktisch) wie das Wisconsin-Hochdeutsche aussehen, dann haben wir es eher mit einer kontinuumsähnlichen Situation zu tun, wie sie in der Mitte und im Süden des deutschen Sprachraumes zu finden ist.

Es ist klar, dass das Lexikon das Gesamtbild einer Varietät stark prägt, wie das wohl in Freistadt der Fall war: Die Sprecher nahmen einen deutlichen Unterschied zwischen „Plattdeutsch“ und „Hochdeutsch“ wahr. Doch die syntaktische Analyse dieser zwei Varietäten zeigt, dass diese Unterschiede weitgehend auf die Oberfläche und somit auf die lexikalische Ebene beschränkt sind. Es wird zukünftig interessant sein zu untersuchen, ob dieses „amerikanische Missingsch“ vielleicht auch auf die aktuelle Sprachsituation im Norden Deutschlands übertragen werden könnte.

LITERATUR

- AUER, PETER (1986): Konversationelle Standard/Dialekt-Kontinua (Code-Shifting). In: Deutsche Sprache 14, 97–124.
- AUER, PETER (1991): Vom Ende deutscher Sätze. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 19.2, 139–157.
- DAHL, EVA-SOPHIE (1974): Interferenz und Alternanz – zwei Typen der Sprachschichtenmischung im Norden der DDR. In: ISING, GERHARD (Hg.): Aktuelle Probleme der sprachlichen Kommunikation: soziolinguistische Studien zur sprachlichen Situation in der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin: Akademie-Verlag (Reihe Sprache und Gesellschaft. 2), 339–388.
- DUDEN (2006): Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. 7., überarbeitete Aufl. Mannheim: Bibliographisches Institut.
- GÜNTNER, SUSANNE (1999): *Wenn*-Sätze im Vor-Vorfeld: Ihre Formen und Funktionen in der gesprochenen Sprache. In: Deutsche Sprache 3, 209–235.
- HEREDIA, ROBERTO R./BROWN, JEFFREY M. (2006): Bilingual memory. In: BHATIA, TEJ K./RITCHIE, WILLIAM C. (eds.): The handbook of bilingualism. Oxford: Blackwell, 225–249.
- KÖNIG, WERNER (1994): dtv-Atlas Deutsche Sprache. 14., durchgesehene und aktualisierte Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- MAHNKE, GEORG (1931): Die Schlauer Mundart. Sprachgeschichtliche und dialektgeographische Untersuchung. Greifswald: Ratsbuchhandlung L. Bamberg (Vorarbeiten zum Pommerschen Wörterbuch. 3).
- LOUDEN, MARK L. (2009): Das Wisconsin-Pommersche im Spiegel deutsch-amerikanischer Sprachvarietäten. In: Niederdeutsches Jahrbuch 132, 165–176.
- MUNSKE, HORST HAIDER (1983): Umgangssprache als Sprachenkontakterscheinung. In: BESCH, WERNER/WOLFGANG PUTSCHKE/HERBERT ERNST WIEGAND (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Berlin: Walter de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 1.2), 1002–1018.
- SCHEUTZ, HANNES (1992): Apokoinukonstruktionen. Gegenwartssprachliche Erscheinungsformen und Aspekte ihrer Entwicklung. In: WEISS, ANDREAS (Hg.): Dialekte im Wandel. Referate der Tagung zur bayerisch-österreichischen Dialektologie, Salzburg 5.–7. Oktober 1989. Göttingen: Kümmerle (Göttinger Arbeiten zur Germanistik. 538), 243–264.
- SCHEUTZ, HANNES (1999): Umgangssprache als Ergebnis von Konvergenz- und Divergenzprozessen zwischen Dialekt und Standardsprache. In: STEHL, THOMAS (Hg.): Dialekt, Dialektgenerationen, Sprachwandel. Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik. 411), 105–131.
- TEUCHERT, HERMANN (1961): Missingsch: Eine sprachliche Untersuchung. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (Halle) 82, 245–261.
- WEISE, OSKAR (1911): Die Konjunktion *und* im Gebrauche der Mundarten. In: Zeitschrift für deutsche Mundarten, 349–359.